

Das Fremde: Feind und Attraktion Psychoanalytische Perspektiven

1. Vorbemerkungen

Der Dichter der deutschen Romantik Joseph von Eichendorff (1788-1857) hat in vielen seiner Gedichte Fremdheitserfahrungen zum Ausdruck gebracht, die dem im Thema angesprochenen Gegensatz nahe kommen.

Beispiel 1

In der Fremde: Aus der Heimat hinter den Blitzen rot/ da kommen die Wolken her,/aber Vater und Mutter sind lange tot,/es kennt mich dort keiner mehr./Wie bald, wie bald kommt die stille Zeit,/da ruhe ich auch, und über mir/ rauschet die schöne Waldeinsamkeit,/und keiner kennt mich auch hier.

Beispiel 2

Schöne Fremde: Es rauschen die Wipfel und schauern,/als machten zu dieser Stund'/um die halbversunkenen Mauern/die alten Götter die Rund'./Hier hinter den Myrtenbäumen/in heimlich dämmernder Pracht,/was sprichst du wirr wie in Träumen/zu mir, phantastische Nacht?/Es funkeln auf mich alle Sterne/mit glühendem Liebesblick,/es redet trunken die Ferne/wie von künftigem, großem Glück.

Beispiel 3

Heimweh: Wer in die Fremde will wandern,/der muss mit der Liebsten gehen,/es jubeln und lassen die andern/den Fremden alleine stehn./Was wisset ihr, dunkle Wipfel,/ von der alten, schönen Zeit?/ Ach, die Heimat hinter den Gipfeln,/wie liegt sie von hier so weit./Am liebsten betracht' ich die Sterne,/die schienen, wie ich ging zu ihr,/ die Nachtigall hör' ich so gerne,/sie sang vor der Liebsten Tür./Der Morgen, das ist meine Freude!/Da steig ich in stiller Stund'/auf den höchsten Berg in die Weite,/grüß' dich Deutschland, aus Herzensgrund!

Fremdheitsgefühle als Gefühle der Heimatferne und der Sehnsucht nach Rückkehr zum Vertrauten (und sei es das Grab der Eltern); Fremdheitsgefühle als Gefühle der Sehnsucht nach einer Ferne, die das Versprechen nach Lebens- und Liebesglück einlöst; die Erfahrung, dass sich

die Fremde in Begleitung einer vertrauten, geliebten Person (nach *D.W. Winnicott*: eines „Übergangsobjekts“) ertragen lässt – das gilt, über *Eichendorff* hinaus, für die räumliche Mobilität wie für die „innere Bewegung“ im Sinne psychischer Prozesse.

Neu ist das nicht. Das Fremde in allen seinen Gestalten ist in der Menschheitsgeschichte eine ständige Zumutung für die Psyche des einzelnen Menschen wie für Kollektive, und der Umgang mit dem Fremden ist eine im Rahmen der jeweiligen Kultur zu lösende Daueraufgabe für Individuen und Gesellschaften. Wenn diese Behauptung zutrifft, dann, so vermutet die Kulturethologie, ist davon auszugehen, dass die Wahrnehmung des Anderen als Anderes, seine Konstruktion als Fremdes und die damit verbundene Entscheidung, sich von ihm zu distanzieren oder auf es zuzugehen, phylogenetische und ontogenetische Funktionen erfüllt. Angesichts der Tatsache, dass das Fremde zunächst in Gestalt unbekannter Personen bedrohlich zu werden scheint, ohne dass von ihnen feindselige Signale ausgehen und ohne dass unangenehme Erfahrungen mit ihnen vorliegen, scheidet für diese theoretische Richtung eine lerntheoretische oder psychoanalytische Erklärung des Fremdheitsphänomens aus. Plausibler ist für sie die Annahme, dass das als bedrohlich Angesehene einen Fluchtreflex auslöst, der auf einer angeborenen Bereitschaft dazu beruht und der die Aufgabe hat, die Bindung an das Vertraute (Bezugspersonen, Kleingruppe) zu verstärken (*Eibl-Eibesfeldt, I. 1986, 422, 434; Ders. 1973; Hassenstein, B. 1987, 52ff.*). Dieser Reflex verspricht zumindest so lange Sicherheit, bis das Individuum sich an das Unbekannte gewöhnt, d.h. es als bekannt undefiniert hat, oder bis es in der Lage ist, seine eigenen Möglichkeiten ihm gegenüber realistisch einzuschätzen. Die Kulturethologie geht also davon aus, dass es angeborene Verhaltensdispositionen (wie die für den genannten Fluchtreflex) gibt, die kulturell, d.h. durch Lernen modifiziert werden können und dann ihrerseits wieder auf die Kultur zurückwirken (*Liedtke, M. 1991; Riedl, R. 1994; Ders. 1979*).

Die Frage, wie stark sich diese Anlage auswirkt, d. h. in welchem Ausmaß das Verhalten determiniert ist und wie groß demnach das Veränderungspotenzial ist, das im Lernen steckt, muss an dieser Stelle nicht diskutiert werden. Denn auch bei der Wahrnehmung und Verarbeitung von Fremdheit geht es vorrangig um eine kognitive Leistung. Die wichtigsten Determinanten kognitiver Leistungen sind aber nicht vergangene oder äußere Erfahrungen, sondern sie liegen in der „Aktivität des informationsverarbeitenden Individuums“ (*Huber, G. / Mandl, H. 1991,*

513). Damit hängen „die Effekte äußerer Entwicklungen auf ein Individuum auch von Merkmalen des Individuums selbst ab“ (*ebd.*). Demnach ist die Frage entscheidend, wie der lernende Mensch neue Erfahrungen in früher erworbene kognitive Strukturen einbaut, sie also assimiliert, und wie „die neuen Informationen mit der ‚progressiven‘ Funktion des Akkommodierens zur Veränderung der kognitiven Strukturen nach den aktuellen Umweltgegebenheiten genutzt werden können“ (*ebd.*). Die Wahrnehmung von Fremdem wird also entweder aufgrund bisheriger kognitiver Strukturen bewältigt oder sie überfordert das Individuum, weil es die erforderlichen Strukturen noch nicht erworben hat.

Da weder Kulturethologie noch psychologische Lerntheorie die Dimension des Unbewussten als Determinante für Verhaltenswerb und Lernprozesse angemessen berücksichtigen, obwohl es heute nicht nur, wie zu erwarten, von Seiten der Psychoanalyse, sondern auch von Seiten der Neurowissenschaften (vgl. *Badcock, Chr. 1999; Jaynes, J. 1993; Solms, M. 2000*) plausible Hinweise auf die Entstehung wie auf die Funktionen und Wirkungen unbewusster Prozesse gibt, soll hier die Frage, wie es zum Aufbau von Repräsentanzen des Fremden in der Psyche kommt und wie sie sich auswirken, unter dem Blickwinkel der Psychoanalyse angegangen werden.

2. Zur Psychoanalyse von Fremdheit

Bei *Sigmund Freud* tauchen Beobachtungen und Überlegungen zum Zusammenhang zwischen Unbewusstem und Fremdheit in verschiedenen Zusammenhängen auf. Eine in sich geschlossene Theorie der Fremdheit oder (Selbst)Entfremdung findet sich bei ihm nicht. Aber es lohnt sich doch, einigen Aspekten nachzugehen:

- In seiner Schrift „Das Unbewusste“ (*Freud, S. 1982, Bd.III, 119ff.*) registriert er, dass wir an uns Akte und Äußerungen entdecken, die wir mit unserem sonstigen psychischen Leben nicht verknüpfen können oder wollen. Sie sind uns „fremd, selbst unglaublich“, und wir zeigen ein gewisses inneres Widerstreben, sie näher in Augenschein zu nehmen (*128f.*).
- In einer kurzen Arbeit mit dem Titel „Die Verneinung“ (*Freud, S. 1982, Bd.IV, 371ff.*) weist er darauf hin, dass unsere Vorstellungen nicht die getreuen Abbilder unserer Wahrnehmungen sind, weil letztere „durch

Weglassungen modifiziert, durch Verschmelzungen verschiedener Elemente verändert sein“ können (375), mit anderen Worten: durch psychische Prozesse der ursprünglichen Wahrnehmung entfremdet werden. Im gleichen Text sieht er eine wesentliche Aufgabe der intellektuellen Urteilsfunktion darin, das dem Ich Zuträgliche zu bejahen, aber „das dem Ich Fremde“ und für das Ich „Schlechte von sich zu werfen“ (374).

- In einem Brief an den französischen Schriftsteller Romain Rolland (*Freud, S. 1982, Bd.IV, 283ff.*) interpretiert er eine eigene Erinnerungsstörung als „Entfremdung“. „Entfremdungen“ gehören für ihn zu den psychischen Fehlleistungen, in denen entweder „ein Stück der Realität als fremd (erscheint) oder ein Stück des eigenen Ichs“ (290). Sie sind abhängig „von der Vergangenheit, von dem Erinnerungsschatz des Ichs und früheren peinlichen Erlebnissen, die vielleicht seither der Verdrängung anheim gefallen sind“ (291), und „sie dienen alle der Abwehr, wollen etwas vom Ich fernhalten, verleugnen“ (290).
- In der Skizze „Der Familienroman der Neurotiker“ (*Freud, S. 1982, Bd.IV, 221ff.*) spricht er von „Entfremdung“ im Zusammenhang mit dem Wunsch des Kindes, seine Eltern abzuwerten und sie durch „bessere“, d.h. durch angesehenere, bedeutendere, moralischere ... zu ersetzen (224f.).
- In seiner Abhandlung „Das Unheimliche“ (*Freud, S. 1982, Bd.IV, 241ff.*) erklärt Freud, dass es zwar bestimmte Erscheinungen sind, die das Gefühl des Unheimlichen auslösen (z.B. die Ich-Verdoppelung im Doppelgänger, die Ich-Vertauschung, die Wiederkehr des Gleichen, die „Allmacht“ der Gedanken), dass aber die Angstbereitschaft gegenüber dem Unvertrauten und Fremden mit „infantilen Komplexen“ zu tun hat, mit der Kastrationsangst, der Wiederkehr der Toten oder der Angst, lebendig begraben zu werden. „Das Unheimliche des Erlebens kommt zustande, wenn verdrängte infantile Komplexe durch einen Eindruck wieder belebt werden oder wenn überwundene primitive Überzeugungen wieder bestätigt scheinen ...“ (271; Hervorhebungen durch S.F.).
- In seiner „Allgemeine(n) Neurosenlehre“ (*Freud, S. 1982, Bd.I, 243ff.*) fragt er nach der Entstehung der kindlichen Angst. Seinen Beobachtungen nach ängstigen sich Kinder zunächst vor fremden Personen und nicht vor Sachen:

“Das Kind erschrickt vor der fremden Gestalt, weil es auf den Anblick der vertrauten und geliebten Person, im Grunde der Mutter, eingestellt ist. Es ist seine Enttäuschung und Sehnsucht, welche sich in Angst umsetzt, also unverwendbar gewordene Libido, die nun als Angst abgeführt wird“ (393).

- In seiner Schrift „Hemmung, Symptom und Angst“ (Freud, S. 1982, Bd.VI, 277ff.) schließlich unterscheidet er zwischen einer Angst, die eintritt, wenn das intensiv besetzte „Erinnerungsbild der ersehnten Person“ (277) durch das Erscheinen einer fremden Person unbestätigt bleibt, und einer Angst, die aufkommt, wenn eine im Augenblick bestehende „Bedürfnisspannung“ (Bedürfnis nach Nahrung, Kontakt, Sauberkeit) nicht gelöst wird. Im ersten Fall geht es um eine „Reaktion auf das Vermissen des Objekts“ (ebd.), im zweiten um die Steigerung einer „Bedürfnisspannung“, gegen die der Säugling „ohnmächtig“ ist (ebd.):

„Er kann das zeitweilige Vermissen und den dauernden Verlust noch nicht unterscheiden; wenn er die Mutter das eine Mal nicht zu Gesicht bekommen hat, benimmt er sich so, als ob er sie nie wieder sehen sollte, und es bedarf wiederholter tröstlicher Erfahrungen, bis er gelernt hat, dass auf ein solches Verschwinden der Mutter ihr Wiederkommen zu folgen pflegt“ (306).

Aus diesen Hinweisen lässt sich zu „Fremdheit“ entnehmen:

- Der Mensch kann eigene Anteile als fremd empfinden.
- Der Mensch nimmt die als fremd empfundenen Anteile nur widerwillig zur Kenntnis. Er kann ihre Entdeckung oder die Erinnerung daran abwehren.
- Der Mensch kann sich anderen fremd oder andere sich fremd machen, indem er sie negativ besetzt.
- Die „Urerfahrung“ mit Fremdheit liegt in der frühen Kindheit: wenn das Kind zeitweilig von der Mutter getrennt wird und Personen auftauchen, die nicht in das Erinnerungsbild passen, das die Mutter in ihm hinterlassen hat.

Unter Berufung auf Freud und auf Margaret Mahlers Bindungstheorie (z.B. 1978) entwickelt der Ethnopschoanalytiker Mario Erdheim (1988, 237ff., 258ff.) die These, dass alle späteren Vorstellungen, Konstruktionen und

Phantasmen vom Fremden von der Verarbeitung frühkindlicher Trennungserfahrungen abhängen. Sobald nämlich das Kind andere Personen als die Mutter erfassen kann (das ist in der Regel nach dem 8. Lebensmonat der Fall), macht es notwendigerweise die Erfahrung, dass es eine „Nicht-Mutter“ gibt. Sie ist die erste und grundlegende „Repräsentanz des Fremden“ (258).

Dem Kind stehen nun zwei Strategien zur Verfügung, deren Wahl davon abhängt, in welchem Ausmaß sich das Urvertrauen in der Zeit der Symbiose mit der Mutter bilden konnte: Ist es relativ ungefestigt, so erhöht sich die Wahrscheinlichkeit von Angst- und Fluchtreaktionen; ist es relativ stabil, so antwortet das Kind eher mit Interesse und Neugier (Erdheim, M. 1988, 258f.). Wenn diese Beobachtung zutrifft, dann liegt die Vermutung nahe, dass die Einstellung gegenüber den weiteren Repräsentanten des Fremden („Nicht-Vater“, „Nicht-Geschwister“, Menschen außerhalb der Familie) erheblich davon beeinflusst wird, welche emotionale Sicherheit es gewonnen, welche Verarbeitungs- und Deutungshilfen es erfahren hat und wie es die stufenweise Trennung von der Mutter bewältigt, die im Rahmen seiner frühen Enkulturation von ihm verlangt wird. Analoges gilt, wenn es später in der Adoleszenz um die Konfrontation mit dem Fremden außerhalb seiner eigenen Kultur (Personen, Völker, Lebensformen, Werte, Symbole, Ideen ...) geht:

„Ich nehme an, dass diese Repräsentanz des Fremden ebenso entwicklungsfähig oder stagnierend sein kann, wie diejenigen von Vater und Mutter; sie kann – kontaminiert von den elterlichen Repräsentanzen – die archaischen Züge behalten, die wir in vielen Feindbildern erkennen können, oder sie reift mit der Ich-Entwicklung heran zu einem das Interesse und die Neugierde wachhaltenden Moment des Lebens. Gerade dann, wenn man mit Freud den dynamischen, historischen Aspekt der Kultur betont, spielen das Fremde und die Repräsentanz, die man daraus bildet, eine entscheidende, den Wandel vorantreibende oder hemmende Rolle: Das Fremde wird entweder zur Verlockung, durch die das Individuum angeregt wird, die kulturellen Verhältnisse, in denen es lebt, zu verändern, oder aber es wird zur Gefahr, die dazu zwingt, die bestehenden Verhältnisse zu konservieren“ (Erdheim, M. 1988, 240).

Wie auch immer: „Das Fremde lässt uns nicht gelassen“ (Bielefeld, U. 1998, 104). Nach der bedrohlichen wie nach der faszinierenden Seite hin besteht die Gefahr, dass mangelnder Realitätssinn die Einschätzung trübt. Das

betrifft die Fremden, denen wir begegnen, wie das Phantasma des Fremden, das wir in uns tragen.

„Die Mischung von Realem und Imaginären, von Angst und Anziehung zeigt, dass es nicht nur die objektiven Bedingungen, die messbaren Zahlen, die sichtbaren Orte, die unterschiedlichen Kleider, Sitten und Gebräuche sind, die das Verhältnis von Fremdem und Eigenem bestimmen. In der Beunruhigung, die durch die Fremden ausgelöst wird, steckt ein nicht zu vernachlässigender individueller und kollektiver Eigenanteil. Und es ist eine bestimmte Form kollektiver Identität, die nationale Identifizierung, die das Verhältnis zu den Fremden erst zu einem erfahrungsunabhängigen, prinzipiell prekären Verhältnis macht“ (Bielefeld, U. 1998, 98).

Der genannte Eigenanteil hat aber noch eine weitere Dimension, die mit der Vergesellschaftung des Heranwachsenden zusammenhängt, und zwar in einer zweifachen Weise: In der Sozialisation treten ihm Bewertungen des Fremden entgegen: die eher informellen seiner Eltern, seines Milieus, die der diversen Subkulturen, in denen er sich aufhält, und die formellen der gesellschaftlichen Institutionen. Beide unterscheiden sich in der Regel nicht nur voneinander, sondern auch jeweils untereinander, so wenn der Jugendliche zum Beispiel in seiner Familie eine gewisse Aufgeschlossenheit gegenüber dem Fremden erlebt, in seiner Jugend- und Freizeitkultur dagegen heftige Ablehnung (bzw. umgekehrt), oder wenn das schulische Unterrichtsprogramm Toleranz gegenüber den Fremden und Interesse an ihrer Kultur propagiert, der junge Mensch aber gleichzeitig die Erfahrung macht, dass die Politik seines Landes eine „Das Boot ist voll“ – Strategie praktiziert und das Grundrecht auf Asyl einschränkt.

Es handelt sich hier keineswegs um Bewertungsangebote, die zur freien Wahl stünden. Vielmehr liegen hinter jeder Bewertung Beziehungen, die nicht einfach aufkündbar sind. Jede Übereinstimmung mit einer von Beziehungspersonen vertretenen Bewertung verspricht Nähe, jedes Nein provoziert Konflikte und stellt Beziehungen in Frage. Zwar gehört zu jeder Ich-Entwicklung die Erfahrung und Einsicht, dass ich nicht mit allen Menschen und Gruppen in Harmonie und Frieden leben kann und eine lebbare Balance zwischen Anpassung und Widerstand finden muss. Ob ich diesen Prozess jedoch bewältige, hängt weitgehend vom Anfang ab: Gespiegelt von den Eltern erfährt das Kind, dass sein Eigenes offenbar Anteile hat, die nicht erwünscht und daher von ihm selbst zu unterdrücken sind oder von außen unterdrückt werden (Angst, Hass, Aggressionen, aber auch Neugier, Experimentierfreude und Liebe zu „falschen“, d.h. von den

Eltern abgelehnten Objekten) und dass auch die Eltern Anteile haben, die ihm Schmerz zufügen (emotionale Kälte, rigide Kontrolle, Aggressivität, Zwang, Ungerechtigkeit), gegen die es aber machtlos ist. In seiner Position der Schwäche bleibt dem Kind nur ein Ausweg:

„Menschen übernehmen die Werte ihrer Peiniger aus Angst vor dem Terror, den ein Erleben eigener Impulse nach sich ziehen würde. Bedürftigkeit und Hilflosigkeit machen uns als Säuglinge abhängig von unseren Eltern. Um seelisch zu überleben, brauchen wir ein gewisses Vertrauen darauf, dass die Eltern uns Liebe, Geborgenheit und Schutz geben werden. Kein hilfloses Wesen kann in dem Bewusstsein existieren, dass die Menschen, auf die es physisch und psychisch angewiesen ist, seinen Bedürfnissen kalt und gleichgültig gegenüberstehen. Diese Angst wäre unerträglich, ja tödlich. Unser Überleben als Kind hängt also davon ab, dass wir uns mit den Eltern arrangieren – und zwar auch und vor allem dann, wenn die Eltern tatsächlich kalt und gleichgültig oder grausam und unterdrückend sind.

In diesem Fall ... wird (das Eigene) als etwas Fremdes abgespalten. Das Kind kann die Eltern nur unter der Voraussetzung als liebevoll erleben, dass es ihre Grausamkeit als Reaktion auf sein eigenes Wesen interpretiert – die Eltern sind grundsätzlich gut; wenn sie einmal schlecht sind, ist es unsere eigene Schuld. So wächst in uns die Scham, dass wir so sind, wie wir sind. Damit übernimmt das Kind die lieblose Haltung der Eltern sich selbst gegenüber. Alles, was ihm eigen ist, wird abgelehnt und entwickelt sich zur potentiellen Quelle eines inneren Terrors. Seine Gefühle, seine Bedürftigkeit, seine Art der Wahrnehmung werden zu einer existentiellen Bedrohung, weil sie die Eltern dazu veranlassen könnten, ihm die lebensnotwendige Fürsorge zu entziehen. Die Folge ist eine Identifikation mit den Eltern. Das Eigene wird als etwas Fremdes verworfen, stattdessen übernehmen wir die kinderfeindliche Haltung der Eltern“ (Gruen, A. 2002, 14f.).

Das Ergebnis dieser Abspaltung ist ein doppeltes: Auf der einen Seite entspannt sich die Beziehung zu den Eltern und bleibt so lange „in Ordnung“, als das Fremde gemieden und gemeinsam mit den Eltern verurteilt wird. Die Identifikation kann dabei so tief verankert sein, dass sie nicht auf die unmittelbare Anwesenheit der Eltern angewiesen ist und noch über deren Tod hinausreicht. Auf der anderen Seite kann das Abgespaltene eine eigene Dynamik entfalten:

„Erhalten sich diese Spaltungstendenzen als Grundmuster der psychischen Abwehr, so baut sich die Fremdenrepräsentanz allmählich zum

Monsterkabinett aus. Der Fremde wird zum Begriff des Bösen, Gemeinen, Hässlichen“ (Erdheim, M. 1988, 260).

Gehört es zur Erziehungstradition einer Gesellschaft und zu ihrer anhaltenden pädagogischen Praxis, in der Sozialisation das Eigene des Kindes zu unterdrücken und auf dessen Identifikation mit seinen Eltern/Erziehern zu setzen, dann entstehen nicht nur zahllose individuelle Abspaltungsprozesse, die eine problematische Fremdenrepräsentanz nach sich ziehen können, sondern es bildet sich darüber hinaus durch gesellschaftliche Kommunikation und auf der Basis einer meist unreflektierten Geschichte eine kollektive Identität und ein kollektives Fremdenbild mit je nachdem „völkischen“, nationalen, ethnischen, rassistischen Zügen. Es legt fest, wer dazugehört und wer nicht, wer drinnen ist und wer draußen zu sein hat, wer als gut und böse, friedlich und gefährlich, normal und unnormal anzusehen ist (*Baumann, Z. 1995, 34; zur pädagogischen Seite Adick, Chr. 1997, 262*). Mit Fremden gibt es keine Gemeinsamkeiten; von ihnen ist nichts zu lernen (*Erdheim, M. 1988, 262*). Da sie die eigene Identität dauernd stören, wird ihr Einfluss begrenzt und ihre Präsenz minimiert. Polemisch ausgedrückt: Man praktiziert kulturelle Offenheit allenfalls durch multikulturellen Konsum (Gastronomie, Lebensmittel, Textilien, Kunstgewerbe, Reiseandenken, Autofabrikate, Prostitution). Man verstärkt sich multiethnisch im Sport oder in der Wirtschaft, genießt exotische Folklore, sucht bei Ferienreisen die Fremden und ihre Kultur massenhaft an ihren Orten auf, um dort, wie bei „Ballermann“ auf Mallorca, unter sich zu bleiben, und holt Fremde als Touristen oder – auf längere Zeit – für bestimmte Dienstleistungen ins Land, in der Hoffnung, sie nach getaner Arbeit wieder los zu werden. Aber weder tritt man mit ihnen in einen wirklichen kulturellen Austausch noch integriert man sie bürgerrechtlich (vgl. *Bielefeld, U. 1998, 18f.*). Der Umgang mit den Vertretern anderer Kulturen zeigt die Neigung der einheimischen Kultur, deren „Anderssein“ in ethnozentristischer Weise als „fremd“ zu definieren und es für die Konstruktion einer sozialen Asymmetrie zu benutzen. Sie wird durch subtile wie durch laut propagierte Abwertungen ebenso gestützt wie durch ständige Verweise auf den Minoritätenstatus der Fremden, durch rigide Assimilationsforderungen, durch die Andeutung der Gefahren, die von ihnen ausgehen und letzten Endes durch die Aufrechterhaltung rechtlicher Ungleichheit.

Wie oben gesagt, sind subjektive wie kollektive Bilder des Fremden durch die Geschichte mitbedingt. Dass dabei auch der den Fremden eingeräumte

institutionell-rechtliche Status eine Rolle spielt, wissen wir. Aber umgekehrt wirken sich die aktuellen Fremdheitsrepräsentanzen auch auf unser Bewusstsein im Hinblick auf die Geschichte und den kulturellen Wandel aus: „Xenophobie heißt nicht nur Angst vor dem Fremden, sondern auch Angst vor der Geschichte und ihren Wandlungen“ (*Erdheim, M. 1988, 261*). Wer xenophobisch fühlt und denkt, glaubt immer genau zu wissen, was und wer nicht zur eigenen Kultur gehört: „... die Ausländer, ‚Natur‘völker, Wilde, Verrückte, und manchmal werden auch Frauen, Homosexuelle und Anarchisten dazu gezählt“ (262). Sie muss man auf Distanz und in Schach halten, denn von ihnen droht die Aufweichung, Unterminierung, Auflösung der eigenen Kultur und damit der eigenen Identität. Eine solche Einstellung macht das Verhältnis zum Fremden zwangsläufig zu einem „Macht- und Verteidigungsverhältnis“ (*ebd.*). Es wird umso ausgeprägter, je archaischer die Phantasien über die Fremden sind:

*„Sexualität und Gewalt spielen in der Bilderwelt über die Fremden eine überproportionale Rolle. Das trifft schon auf die alltägliche Imagination des Fremden zu: die Schätzung ihrer Anzahl steigert sich ins Unermessliche. Das Wort ‚Fluten‘ ist der in diesem Zusammenhang der Sexuelles, d.h. Qualitatives und Quantitatives vereinigende und meist auf Wanderungsbewegungen bezogene, häufig benutzte Standardbegriff. Die Fremden sind in der Vorstellung fast immer viele. Und daher meist auch als mächtig gedacht: mächtig auch im übertragenen Sinn. Das Bild des Fremden ist geprägt durch die Zuschreibung sexueller Potenz (...). Die Phantasie über die Fremden/Ausländer verbindet Macht, Mächtigkeit und Gewalt. Die ‚an sich‘ schon ängstigende Quantität wird verstärkt mittels einer Bedrohung durch zugeschriebene Qualitäten. Sexualität, Gewalt und Fremdes mischen sich“ (*Bielefeld, U. 1995, 104; vgl. Jäger, M. / Jäger, S. / Cleve, G. / Ruth, I. 2002, 57ff.; Kuscej, H. / Pilgram, A. 2002, 39ff.; Weiss, H. 2002, 17f.; Richter, H.E. 1993*).*

Das gilt zumindest tendenziell: Was die Ausländer als die Hauptrepräsentanten des Fremden angeht, sind jedoch Unterscheidungen angebracht, weil sie, wie internationale Studien belegen, durchaus differenziert wahrgenommen werden. Das äußert sich z.B. in subjektiven „ethnischen Hierarchien“, an deren Spitze die am besten assimilierten und dadurch unauffälligen Fremden stehen (die möglicherweise unter dem Anpassungsdruck viel von ihrem persönlichen und kulturellen Eigenen verloren haben und ihrer angestammten Kultur – und damit sich selbst – partiell entfremdet sind) und an deren Ende Gruppen zu finden sind, die von

den stärksten Diskriminierungen getroffen werden und damit für die kollektiven Feindbilder erhalten müssen (Weiss, H. 2002, 19 unter Verweis auf Angenendt, St. 1992). Besonders anfällig für eine suggestive und aggressive Fremdheitssemantik sind Personen mit niedriger Bildung (Weiss, 2002, 34f.). Wenn feststeht, dass der Fremde nicht nur „draußen“, sondern auch „drinnen“ ist und dass „die Bilder des äußeren und des inneren Fremden ... eng miteinander verwandt (sind)“ (Erdheim, M. 1988, 263), wenn es ferner zutrifft, dass jene „Phantasmagorien, die dem Kind einst angst machten, beziehungsweise in ihm die Hoffnung nährten, woanders sei alles besser“ (Erdheim, M. 1988, 264), wieder auftauchen und das Phantasma des Fremden bestimmen können, dann stellt sich die Frage, wieso gerade die weniger Gebildeten für xenophobische Neigungen besonders anfällig sein sollten. Erdheim (ebd.) verweist in diesem Zusammenhang auf Freuds Schrift „Massenpsychologie und Ich-Analyse“ aus dem Jahr 1921, in der gesellschaftliche und psychische Mechanismen beschrieben werden, die Regressionen hervorrufen können. Zu ihnen gehört z.B. die Erfahrung der eigenen Ohnmacht gegenüber (autoritären) Herrschaftsverhältnissen. Niedere Bildung und das Gefühl, Objekt oder gar Opfer der Verhältnisse zu sein, hängen bekanntermaßen oft zusammen. Regressive Reaktion heißt hier, dass es nicht zu Protest oder Revolution kommt, sondern dass die Betroffenen gegen die „falschen“ Objekte, d. h. gegen sich selbst oder gegen andere an ihrer Situation unschuldige Fremde vorgehen oder dass sie die Fremden/das Fremde als „exotisch“ überbewerten – bei gleichzeitiger Abwertung des Eigenen, wie Freud das bei der „Entfremdung“ des Kindes von seinen Eltern beschrieben hat.

„Die Xenophobie belebt jene frühen Spaltungsmechanismen wieder, durch die der Fremde zum Sündenbock gemacht werden kann, und der Exotismus weckt vor allem jene nachödpalen Idealisierungen, die, aufs Fremde projiziert, die Ohnmacht im Eigenen akzeptabler erscheinen lassen. Verallgemeinern sich die beiden Haltungen, so sind sie ein Symptom dafür, dass die Gesellschaft an das Ende ihrer Geschichts- und Veränderungsmöglichkeiten gelangt ist“ (Erdheim, M. 1988, 265).

Jeder Mensch hat ein Bild vom Fremden, in das reale und imaginäre Elemente eingegangen sind und fortlaufend eingehen. Problematisch ist ein Ich, das nicht zwischen ihnen unterscheiden kann, für das die Grenze zwischen „innen“ und „außen“ ein für allemal festliegt und für das jede Flexibilität gleichbedeutend mit Schwäche ist.

„Die Strukturen des imaginären Fremden und das unbewusste Eigene ähneln sich in einer überraschenden Weise: das Unbewusste kennt weder Zeit noch Widerspruch. Die Konstruktion des Fremden entspricht dieser ‚Struktur‘ (wenn man es so nennen kann), so dass es die Fremden nicht immer braucht, sowohl um die ‚Fremden zu machen‘, als auch, um vor ihnen Angst zu haben. ‚Gefährliche Fremde‘ sind viele, und sie sind mächtig, seien sie auch wenige und schwach“ (Bielefeld, U. 1995, 105).

Als individuelles Phantasma mag das in den davon betroffenen Beziehungen skurrile oder tragische Züge annehmen oder in der Form permanenten Misstrauens gegenüber Fremdem und Unbekanntem auch einfach nur lästig sein. Als kollektives Phantasma, das zusätzlich durch Reizwort-Gerede („Ausländer“, „Schwarze“, „Moslems“, „Juden“) aktiviert werden kann, verbindet es sich leicht mit einschlägigen historischen Phantasmen und wird öffentlichkeitswirksam (vgl. Weiss, H. 2002, 34f.).

3. Zusammenfassende Thesen

- Die Definition des Fremden geht Hand in Hand mit der Definition des Eigenen – und umgekehrt. Beide Definitionen bedingen sich gegenseitig. Ohne sie gibt es weder eine Identität des Selbst noch eine Identität des Anderen als Fremdes.
- Identitätsbildung lässt sich somit als ein unaufhörlicher Prozess von Grenzziehungen zwischen dem Eigenen und dem Fremden beschreiben.
- Dieser Prozess ist von einer erheblichen psychischen Dynamik, weil das Selbst bei jeder Wahrnehmung und Definition von Fremdem überprüfen muss, inwieweit das Fremde das Eigene beeinträchtigt, bedroht, unbehelligt lässt oder ihm Vorteile bringt und dann zu entscheiden hat, ob es das als fremd Definierte in seine eigenen Strukturen aufnehmen oder ob es das Fremde abwehren bzw. vor ihm fliehen soll.
- Die Zuschreibungen von Fremdheit sind jeweils abhängig von subjektiven und objektiven Bedingungen: von der Anfälligkeit für Phantasmen, von bisherigen „bewährten“ Definitions- und Verarbeitungsprozessen, von der Definitionsmacht anderer Individuen und Kollektive, von kulturellen Fremdheitsmustern und Gemeinsamkeitsfiktionen sowie von tradierten Fremdheitsdefinitionen und gesellschaftlich-institutionellen Normen und Praktiken.

- Wo das Selbst schwach ist, hält es die eigenen Definitionen für unmaßgeblich und schließt sich leicht kollektiven Deutungen an. In der Übereinstimmung mit ihnen findet es die Bestätigung dafür, dass es "richtig liegt" und gewinnt dadurch eine "geliebte" Sicherheit.
- Im Rahmen individueller und kollektiver Definitions- und Verarbeitungsprozesse entstehen bewusste und unbewusste Repräsentanzen des Fremden. Stabile, emotional befriedigende, bestätigende und reflektierende Beziehungen begünstigen die Entwicklung von sicheren Ich-Identitäten und einem entspannten Verhältnis zum Fremden; unsichere, emotional defizitäre, rigide und reflexionsarme Beziehungen führen eher zu einem schwachen Selbst und zu Repräsentanzen des Fremden, die bedrohlich oder traumatisch wirken und Abwehr bzw. Vernichtungswünsche hervorrufen (*Xenophobie*) oder die, bei gleichzeitiger Abwehr des Eigenen, das Fremde idealisieren (*Exotismus*).
- Definitionen des Fremden sind grundsätzlich sowohl auf der individuellen als auch auf der kollektiven Ebene wandelbar. Auch wenn es angeborene Dispositionen, subjektive Wahrnehmungsroutinen und gesellschaftlich-kulturelle Muster gibt, die bestimmte Definitionen nahe legen, also einen Definitionsdruck ausüben, so sind die Bedeutungshierarchien dadurch nicht eindeutig determiniert, sondern immer auch lernabhängig. Was ursprünglich als fremd wahrgenommen wurde, kann zum Eigenen werden, ebenso kann ursprünglich Eigenes fremd werden (Entfremdung - Selbstentfremdung).
- Wenn die Grenzziehung zwischen dem Eigenen und dem Fremden die beiderseitige Identität konstituiert, so gilt das zwar grundsätzlich für alle Ebenen, auf denen Fremdes wahrgenommen werden kann (Beziehung zum Selbst, zu anderen Individuen, zu Kollektiven, zu Ideen, zu Objekten). Da aber fremde Ideen und fremde Objekte mit Personen identifiziert sind, tritt, wenn Fremdheit zum Problem wird, die personale Seite in den Vordergrund. Problematisch wird mir also in erster Linie mein (fremdes) Selbst, und problematisch werden mir (fremde) Personen und Personengruppen.
- Dass Fremdheit trotz gegenseitigen Verstehens und Einfühlens und trotz aller Bemühungen um ein gemeinsames Zeichenrepertoire letzten Ende nur lebbar gemacht, aber nicht überwunden werden kann (das gilt selbst für Menschen, die sich lieben), ist auf den ersten Blick von Nachteil, weil die aufrecht erhaltene Fremdheit die Beziehung des Individuums zu sich selbst, zu anderen, zu dem, worin die anderen ihre Identität finden (Kultur, Ideen,

Symbole...), zu dem, was noch nicht sein Eigenes ist und was möglicherweise nie mehr sein Eigenes werden wird (das von seinen Idealbildungen, Phantasien und Projektionen illustrierte Ferne, Unbekannte), ständig irritiert und niemals in einer endgültigen Balance ruhen lässt. Es gibt keine Vollkommenheit in der Beziehung zum Fremden, sondern nur eine angemessene Unvollkommenheit.

4. Literatur

- ADICK, Christel (⁵1997): Kolonialpädagogik. – In: Helmwart Hierdeis / Theo Hug (Hg.), Taschenbuch der Pädagogik. Schneider. Baltmannsweiler, Bd. 1, 952ff.
- ANGENENDT, Steffen (1992): Ausländerforschung in Frankreich und in der Bundesrepublik Deutschland. – Campus. Frankfurt/New York.
- BADCOCK, Christopher (1999): Psychodarwinismus. Die Systeme von Darwin und Freud. – Hanser. München.
- BAUMANN, Zygmunt (1998): Moderne und Ambivalenz. – In: Ulrich Bielefeld (Hg.), Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der Alten Welt? Hamburger Edition. Hamburg, 23ff.
- BIELEFELD, Ulrich (1998): Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der Alten Welt? – Hamburger Edition. Hamburg.
- EIBL-EIBESFELDT, Irenäus (1973): Der vorprogrammierte Mensch. Das Ererbte als bestimmender Faktor im menschlichen Verhalten. – Molden. Wien.
- EIBL-EIBESFELDT, Irenäus (⁶1986): Grundriss der vergleichenden Verhaltensforschung. – Piper. München.
- EICHENDORFF, Joseph v. (o. J.): Werke in zwei Bänden, hrsgg. v. M. Mendheim. – Reclam. Leipzig.
- ERDHEIM, Mario (1988): Psychoanalyse und Unbewusstes in der Kultur. – Suhrkamp. Frankfurt.
- FREUD, Sigmund (1982): Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. – Studienausgabe Bd.I. Fischer. Frankfurt.
- FREUD, Sigmund (1982): Allgemeine Neurosenlehre. – Studienausgabe Bd.I. Fischer. Frankfurt.
- FREUD, Sigmund (1982): Das Unbewusste. – Studienausgabe Bd.III. Psychologie des Unbewussten. Fischer. Frankfurt, 119ff.
- FREUD, Sigmund (1982): Die Verneinung. – Studienausgabe Bd.III. Psychologie des Unbewussten. Fischer. Frankfurt, 371ff.

- FREUD, Sigmund (1982): Der Familienroman der Neurotiker. – Studienausgabe Bd.IV. Psychologische Schriften. Fischer. Frankfurt, 221ff.
- FREUD, Sigmund (1982): Brief an Romain Rolland (Eine Erinnerungsstörung auf der Akropolis). – Studienausgabe Bd.IV. Psychologische Schriften. Fischer. Frankfurt, 283ff.
- FREUD, Sigmund (1982): Hemmung, Symptom, Angst. – Studienausgabe. Bd.VI. Hysterie und Angst. Fischer. Frankfurt, 227ff.
- GRUEN, Arno (2002): Das Fremde in uns. – Klett-Cotta. Stuttgart.
- HASSENSTEIN, Bernhard (1987): Verhaltensbiologie des Kindes. – Piper. München.
- HUBER, Günter L. / MANDL, Heinz (1991): Kognitive Sozialisation. – In Klaus Hurrelmann / Dieter Ulich (Hg.), Neues Handbuch der Sozialisationsforschung. Beltz. Weinheim/ Basel, 511ff.
- JÄGER, Manfred / JÄGER, Siegfried / CLEVE, Gabriele / RUTH, Ina (2002): Zweierlei Maß. Die Berichterstattung über Straftaten von Deutschen und MigrantInnen in den Printmedien und das Dilemma der JournalistInnen. – In: Karin Liebhart / Elisabeth Menasse / Heinz Steinert (Hg.), Fremdbilder, Feindbilder, Zerrbilder. Zur Wahrnehmung und diskursiven Konstruktion des Fremden. Drava. Klagenfurt/ Celovec, 57ff.
- JAYNES, Julian (1993): Der Ursprung des Bewusstseins. – Rowohlt. Reinbek.
- KUSCHEJ, Hermann/ PILGRAM, Arno (2002): Fremdenfeindlichkeit im Diskurs um „Organisierte Kriminalität“. – In: Karin Liebhart / Elisabeth Menasse / Heinz Steinert (Hg.), Fremdbilder, Feindbilder, Zerrbilder. Zur Wahrnehmung und diskursiven Konstruktion des Fremden. Drava. Klagenfurt/ Celovec, 39ff.
- LIEDTKE, Max (³1991): Evolution und Erziehung. Ein Beitrag zur integrativen Anthropologie. – Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen.
- MAHLER, Margret S. (1978): Die psychische Geburt des Menschen. – Suhrkamp. Frankfurt.
- RICHTER, Horst Eberhard (²1993): Wer nicht leiden will, muss hassen. Zur Epidemie der Gewalt. – Hoffmann&Campe. Hamburg.
- RIEDL, Rupert (1979): Biologie der Erkenntnis. – Piper. München.
- RIEDL, Rupert (1994): Ordnungsmuster der Evolution. – In: Max Liedtke (Hg.), Kulturethologie. Über die Grundlagen kultureller Entwicklungen. Realis. München, 18ff.

- SOLMS, Mark (2000): „Traumdeutung“ und Neurowissenschaften. – In: Jan Starobinski / Inge Grubrich-Simitis / Mark Solms, Hundert Jahre „Traumdeutung“ von Sigmund Freud. Drei Essays. Fischer. Frankfurt, 101ff.
- WEISS, Hilde (2002): Ethnische Stereotype und Ausländerklischees. Formen und Ursachen von Fremdwahrnehmungen. – In: Karin Liebhart / Elisabeth Menasse / Heinz Steinert (Hg.), Fremdbilder, Feindbilder, Zerrbilder. Zur Wahrnehmung und diskursiven Konstruktion des Fremden. Drava. Klagenfurt/ Celovec, 17ff.
- WINNICOTT, Donald. W. (1988): Die Psychologie der Trennung. – In: Aggression. Versagen der Umwelt und antisoziale Tendenz. Klett-Cotta. Stuttgart, 172ff.

Der Beitrag beruht auf einigen modifizierten Passagen der Schrift des Autors „Fremdheit als Ressource – Probleme und Chancen Interkultureller Kommunikation“, die 2005 im Verlag STUDIA Innsbruck erschienen ist.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Matreier Gespräche - Schriftenreihe der
Forschungsgemeinschaft Wilheminenberg](#)

Jahr/Year: 2006

Band/Volume: [2006](#)

Autor(en)/Author(s): Hierdeis Helmwart

Artikel/Article: [Das Fremde: Feind und Attraktion Psychoanalytische
Perspektiven 28-43](#)